Nr. 11. November 1925.

Monatsblätter

der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postscheckkonto Stettin 1833.

Zweite Versammlung:
Montag, d. 16. November 1925, abends 8 Uhr
im Vortragssaale des Museums,
Eingang Dohrnstraße.

Herr Prof. Dr. Altenburg:
Karl Loewe in Wort und Bild. Nach neuen Quellen.
(Mit Lichtbildern.)

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: die Herren Lehrer Keitling in Reinwasser, Kr. Rummelsburg, Fabrikbesitzer und Stadtrat Ziegler in Gollnow, Kunstmaler Kerschkamp in Stettin, Lehrer Brederlow in Kummerow bei Labuhn, Kr. Regenwalde, Lehrer Wasserstraß in Langendorf, Kr. Kammin, Hauptmann a. D. Domizlaff in Köslin und Zeichenlehrer Michaelis in Swinemünde.

Unsere **Herren Pfleger** bitten wir dringend um recht baldgefällige Übersendung der eingesammelten Mitgliedsbeiträge für 1925. Die rückständigen Einzelbeiträge sind durch Postauftrag und Boten eingezogen worden; wo dies nicht geschehen ist, bitten wir erneut um Einzahlung durch Postscheck (Konto: Stettin 1833).

In Stettin können die Beiträge auch an unsern Schatzmeister, Herrn Konsul Dr. W. Ahrens, Pölitzerstr. 8, bezahlt werden.

Ein Farbenreibstein in einem vorgeschichtlichen Grabe.

Etwa $^1/_2$ km nw. Wobbermin, Kr. Pyritz, ist Anfang Juli 1924 bei Erdarbeiten am Westabhang der Lindenberge in unmittelbarer Nähe eines Fließes ein vorgeschichtliches Grab aufgedeckt worden. Nach Aussage der Arbeiter des Gutsbesitzers Witt, die den Fund gemacht haben, standen zwei Urnen jede in einer Steinpackung. Die Urnen enthielten den Leichenbrand mit vielen noch deutlich erkennbaren Knochenresten. In der einen fanden sich darunter Reste einer Halskette, spiralig gewundene Bronzedrähte, jede Rolle etwa 1,5 cm lang und 4 mm stark, Bronzebommeln, Bronzeperlen und 2 Perlen von dunkelblauem Glas. Die eine von ihnen ist im Feuer mit einer der spiraligen Rollen zusammengeschmolzen. Diese Urne war geschlossen durch ein Beigefäß, welches umgekehrt über der Öffnung stülpte und diese gerade schloß. In diesem Beigefäß fand sich ein Spinnwirtel und ein rundlicher, glatt geriebener Stein, etwa $2^1/_2$ cm messend; oben auf dem Boden des Beigefäßes lag ebenfalls ein Spinnwirtel. Beide Urnen sind zum größten Teil zerstört. Nach der Zahl und Art der Scherben muß man fast annehmen, daß es noch mehr als 2 Urnen gewesen sind. In der Nähe fand sich ein menschliches Skelett in der Erde; doch war ein Zusammenhang mit den Urnen nicht erkennbar.

Das Grab scheint der älteren Eisenzeit anzugehören. Darauf deuten die Steinpackung, Form und Art der Gefäße und die blauen Glasperlen hin. Es war augenscheinlich ein Frauengrab; wir schließen das aus den Spinnwirteln und der Halskette.

Merkwürdig erscheint mir der rundliche Stein; er befindet sich mit den übrigen Überresten in der Pyritzer Gymnasialsammlung. Ich habe einen ähnlichen unter den mir bekannt gewordenen vorgeschichtlichen Funden Deutschlands, wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, noch nicht gesehen. Auch namhafte Prähistoriker Pommerns, an die ich mich wandte, kennen solche Steine aus Pommern nicht. Dagegen schreibt mir Prof. Dr. Beltz-Schwerin, er habe ähnliche Steine in einem Urnenfelde frührömischer Zeit von Döbbersen bei Wittenburg auch mit weiblichem Inventar zusammen gefunden, immer in einer kleinen Tonwanne liegend. Er kennt solche Steine auch aus Gräbern des 16. Jahrhunderts n. Chr. in Peru. Prof. Dr. Schuchhardt-Berlin kennt kleine runde Steine aus Gräbern der Lausitzer Periode. Er hält sie für Spielsteine; zuweilen sei auch deutlich, so schreibt er, daß es Poliersteine seien, die zum Polieren der Tongefäße benutzt seien. Solche ausgesprochenen Poliersteine hat er auch schon in steinzeitlichen Häusern der Dobrudscha gefunden (Prähistor. Ztschr. XV, 1924, S. 23, Abb. 31).

Beide Deutungen, als Spielstein und als Polierstein, lassen das Vorkommen in einem Frauengrabe möglich erscheinen. Sollte aber nicht noch eine andere Deutung möglich sein? — Solche Steine kommen häufig in ägyptischen Gräbern vor. Sie werden dort zusammen mit flachen Platten aus Schiefer gefunden und als Reibsteine für Schminke gedeutet, mit der die Frauen sich schmückten. Die Pyritzer Gymnasialsammlung besitzt einen solchen Stein aus Abusir-el-Meleq. Sollte auch der Stein in dem Wobberminer Grabe zum Anreiben von Schminke gedient haben?

Die älteste geschichtliche Überlieferung weiß freilich nichts davon, daß die Deutschen sich das Gesicht oder den Körper gefärbt hätten. Dagegen finden wir diese Sitte bei den Celten. Cäsar berichtet (Bell. Gall. V, 14) von den Britanniern, daß sie sich sämtlich mit Waid gefärbt hätten.

Darauf scheint mir auch Tacitus (Agric. 11) hinzuweisen, wenn er Silurum colorati vultus erwähnt; die Silurer wohnten in Wales. Aber von den Deutschen wird nichts dergleichen berichtet. Die alten Deutschen wußten wohl mit Farbe umzugehen. Sie bemalten ihre Schilde mit grellen Farben (Tac. Germ. 6); sie strichen ihre Fachwerkhäuser an (ebda. 16), und die Frauen verstanden es, ihre leinenen Gewänder rot zu färben (ebda. 17). Sonst aber wissen wir nur, daß sie ihre Haare rot färbten, und zwar taten dies nach Plinius (nat. hist. 28, 51) mehr die Männer als die Frauen. Sie scheinen die Haare mit einer Art Lauge behandelt zu haben, der freilich auch ein Farbstoff beigemischt sein kann. Vgl. Kauffmann, Deutsch. Altertumsk., München 1913, I, 149 mit Anm. 2. Dagegen erwähnt Tacitus (Germ. 43) die nigra scuta, tincta corpora der Harier; durch sie suchten sie besonders in nächtlichen Kämpfen den Feinden Schrecken einzujagen. Es handelt sich auch hier also um einen Brauch der Männer, und überdies mag es fraglich erscheinen, ob die Harier, die Tacitus im fernen Osten ansetzt, überhaupt Germanen waren. Die Deutschen verstanden also zu Beginn der geschichtlichen Zeit wohl mit Farbe umzugehen; aber daß ihre Frauen sich durch Farbe verschönt hätten, davon haben wir keine Spur.

Etwas anders steht es aber, wenn wir in die vorgeschichtliche Zeit zurückgehen. Schon in steinzeitlichen Gräbern ist gelegentlich Farbstoff (Roteisenstein und eine harzförmige Masse) gefunden. Aus der Bronzezeit kennen wir feine Nadeln, von denen man annimmt, daß sie „zum Einritzen von Tätowierornamenten und zum Auftragen der Farben" gedient haben. „Es kommt sogar vor, daß selbst die Knochen im Grabe rot gefärbt sind, wie man bei Lebzeiten den Körper zu tätowieren pflegte". Vgl. Kauffmann a. a. O., S. 148. Demnach können wir wohl annehmen, daß solche Steine auch in Deutschland zum Anreiben des Farbstoffes verwendet worden sind, wenn auch in geschichtlicher Zeit diese Sitte schon verschwunden war.

Ich glaube also den Wobberminer Stein als Farbenreibstein ansprechen zu sollen. Dr. Holsten-Pyritz.

Zur Prüfeninger Vita des Bischofs Otto von Bamberg.

Von Jürgen Domizlaff (Leipzig).

(Fortsetzung.)

Mucke unterscheidet zwischen den slavischen Garden oder Burgwällen: 1. Erdburgen, 2. Felsenburgen und 3. Holzfestungen oder Stockburgen. Die beiden letzteren wurden in weiten dichten Wäldern auf die Weise angelegt, daß ein großer entweder ursprünglich freier oder durch Rodung freigemachter, an fließendem oder wenigstens süßem Wasser gelegener Platz ringsum mit gewaltigen Holzstöcken oder Baumklötzen (pom. und poln. Einzahl pién, Mehrzahl pnie) oder mit ganzen starken Baumstämmen samt den Stöcken (poln., pom. Kłoda, Baumstamm, Block, Klotz, Rammelblock, auch bloß Stammende gefällter Bäume) hoch verschanzt und so ein undurchdringlicher Verhau gebildet wurde mit einem einzigen Zugang, den man in Zeiten der Gefahr, nachdem man sich in die Holzburg geflüchtet hatte, fest verrammelte. In diesen sehr geräumigen Holzburgen entstanden mit der Zeit feste Ansiedelungen, die von dem Stock- oder Holzwerk gleich den Burgen selbst den adjektivischen Appellativnamen Pniow, Pniewo usw. (deutsch: Pinnow, Pinne) oder Kłodo, Kłodowo bezw. Kłodno usw. bekamen, bei dem das Substantiv gard in Gedanken ergänzt wurde, also Stockburg, bezw. Blockburg. Soweit E. Mucke.

Kłodko ist Diminutivform von Kłodo. Das heutige Klötkow, Klötikow, Klätkow (alle drei Namen sind gebräuchlich) ist eine Neugründung, wohl nach Zerstörung der großen Burg, 1264 Sitz eines Erben vom Hochadel (domicellus), und erhielt lediglich den Namen der alten Burg, denn auf der Stelle des heutigen Orts kann die Blockburg nicht gestanden haben. Nach den Meßtischblättern 688 (Greifenberg) und 602 (Treptow) ist das Dorf Dadow ein typischer slavischer Rundling, abseits von der jetzigen Landstraße gelegen, ein Beweis, daß der Ort, wenn auch mit anderem Namen, schon früh angelegt ist. Dagegen zeigt Klätkow (der Name des Meßtischblattes) alle Merkmale einer germanischen Dorfanlage. Der versteckte Burgplatz wird zum Schutz des Weges nach Kammin westlich der Straße, die nach den Geländeverhältnissen auch damals kaum anders geführt sein kann, gelegen haben; wenn in der Niederung, dann würde die Burg durch einen Damm mit der Rega verbunden gewesen sein (vgl. den amtlichen Bericht über „die Burgwälle der Insel Rügen", Balt. Stud. a. F. XXIV S. 240 und die Anlage der Burg bei Tribsees, C. P. d., Tafel A und S. 33). Der Burgbereich mag sich bis Wödtke ausgedehnt haben, denn das in Wödtke steckende Wort heißt Umkreis, Peripherie.

Es ist annehmbar, daß nach dem Eingange der Burg Kłodow mit der Kirche die Bewohner nach dem nicht weit entfernten Zirckwitz zeitweise eingepfarrt waren, wo ein Pleban urkundlich allerdings erst 1270 erwähnt wird. Daraus mag dann im 14. Jahrhundert die Sage entstanden sein, die den Ort Cloden dahin verlegte, wo Zirckwitz liegt. Da die dem Kamminer Domkapitel unmittelbar zugehörige Zirckwitzer Kirche wohl ihren eigenen Patron hatte, ist die von Otto für Clódona etwa mitgebrachte Reliquie (siehe das Stücklein vom Kreuze Christi in Kongarhello 1135, Barthold II, S. 116) vielleicht nach Greifenberg — als Stadt gegründet 1262 — gekommen, wo außerhalb der Stadt eine Kapelle mit dem in Pommern ungewöhnlichen, nach Salis S. 106 auf Bamberger Einfluß zurückgehenden Namen „Zum heiligen Kreuz" gestanden hat, deren Lage sich nicht mehr bestimmen läßt (Riemann S. 68), die aber wahrscheinlich das älteste christliche Gotteshaus dort gewesen sein wird. Damit kann die Sage, daß Greifenberg aus Dadow = Clódona hervorgegangen wäre, Riemann S. 9, in Zusammenhang stehen.

Für den Flußübergang findet sich bei Klätkow die geeignetste Stelle. Die in Wiesen und Bruchgelände fließende Rega tritt hier hart an das erhöhte linke Ufer. Die Entfernung von der Straße bis zu der Stelle, die auf dem Meßtischblatt mit „Fähre" bezeichnet ist, beträgt in der Luftlinie nur etwa 500 m. Flußaufwärts bis Greifenberg sind lediglich bei Borntin, bei Dadow und Schellin Fähren angegeben, die nur mit F bezeichnet und demnach von geringerer Bedeutung sind. Zwischen Klätkow und Treptow gibt es überhaupt keine Fähre. Auf dem andern Ufer, Klätkow gegenüber, am Rande des bewaldeten Wallberges, bereits vor dem schon zu Gummin gehörigen Vorwerk, wird sogleich fester Boden erreicht. Wie der Name dieses Berges auf eine alte Befestigung hindeutet, die als eine

Art Fort von Klätkow angesprochen werden kann, erinnert der „Silberberg“, um den der Weg vermutlich herumführte, an den gleichnamigen Berg bei Wollin, der von den Funden arabischer Silbermünzen seinen Namen erhalten hat, Balt. Stud. N. F. II S. 69, 88. Hier, am Schnittpunkt der Straßen Kolberg—Wollin und Belgard—Kammin nach Quandt war eine Haupt-Übergangsstelle über die untere Rega, die gegen den von Osten kommenden Feind gesichert werden mußte. Von Gummin wird die Belgarder Straße zwischen den Höhen 36,2 und 33,3 nördlich von den Brüchen bei Lewetzow geführt haben, wenn sie nicht des Geländes wegen erst bei Gumminshof abzweigte.

Die Rega, „die schnell fließende“, bildete ein starkes Hindernis. Wie alle Gewässer in dem waldreichen Lande hatte sie starke Zuflüsse. Sie muß ein breiter und tiefer Fluß in der meist sumpfigen Niederung gewesen sein, denn noch bis ins 16. Jahrhundert, als der Wasserreichtum infolge der Entwaldung des Landes überall abgenommen hatte, fuhren die Greifenberger mit ihren Schuten und Prahmen die Rega hinab zum Heringsfang in die Ostsee; die Fahrzeuge waren zum Teil so groß, daß sie auch zu weiteren Seefahrten bis nach Riga und zu den Dänischen und Schwedischen Küsten benutzt werden konnten (Riemann S. 24 f.). Solche Fahrten werden die Klädower auch schon vor der Erbauung von Greifenberg unternommen haben, daher die „seefahrenden Einwohner“ von Clódona.

Die unzähligen Menschen in Cloden werden zum größten Teil Flüchtlinge gewesen sein. Der Feind im Osten waren die Polen. Bis zur Rega stand ihnen das Land offen, das sie von Belgard aus leicht erreichen konnten. Nur in der Nähe der mittleren Molstow, an der Grenze des Kolberger Gebiets, lag noch eine kleinere Burg, Pinnow = Stockburg. Zwischen Belgard, der alten urbs regia der Pommern, und Polen bestanden immer gute Verbindungen. Bei Nakel — noch 1108 pommersche Burg — war die Einfallspforte der Polen, vgl. den Sieg des Großfeldherrn Boleslavs III., Skarbimir, über die Pommern bei Nakel 1109, Barthold I S. 439—53. Nach einer Bemerkung Walters, Über Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1911, Balt. Stud. N. F. XVI S. 203, läßt sich dort schon eine vorgeschichtliche Straße feststellen, die von Kolberg über Belgard nach Nakel (Usch und Gnesen) führte und sogar für Wagen fahrbar war. Das ist die uralte Straße, die sogenannte Salzstraße nach Kolberg, polnischerseits auch die Königsstraße genannt, die von Nießen, Geschichte der Neumark, S. 307 erwähnt.

Hinter Cloden (deinde, Pr. II 19, nach Überschreitung des bei Clódona vorbeifließenden Flusses, Herb. II 38) kam man zu Menschen, die aus Furcht vor dem Herzog von Polen unstät und flüchtig waren. Nur wenig Hütten hatten sie an der Meeresküste (wohl die durch die Rega und die Seen mit der Ostsee in Verbindung stehende Gegend nördlich von Treptow) errichtet, soweit ihnen ein Ort zur Flucht offenstand, sooft derselbe Herzog in diese Provinz der Pommern, wie er pflegte, einbrach, Pr II 19. Die Ausführungen Herb.'s stimmen im Wesentlichen damit überein. Vgl. auch Herb. II 5: „durch häufige Angriffe zu verwüsten und zu plündern“.

Wenn Herb. von einer großen aber verwüsteten Stadt erzählt, so fabelt er nicht, wie Hofmeister S. 70 Anm. 1 meint, denn auf dem Wege von Kammin nach Kolberg mußte der Zug an dem vicus vorbeikommen, der später villa Trebetow genannt wurde. Daneben lag die ehemalige Kultusstätte Belbogs, des weißen Gottes. Die slavischen Götter waren, wie A. G. von Schwarz sich ausdrückt, Burggötter. Zum Schutze des Heiligtums diente das castrum, hinzu kam ein vicus, auch civitas genannt. Diese Anlagen mußten der Bedeutung des National- oder Gaugottes entsprechen. Daher liegt kein Grund vor, den seinen sonstigen Übertreibungen entsprechenden Bericht Herb.'s zu beanstanden. Die Burg war durch die Wasserläufe der Rega geschützt. Es soll schon in slavischer Zeit ein befestigter Übergang über die Rega, Schadegarten, bestanden haben (Simonis, Die Gründung der deutschen Stadt Treptow a. R., Jahresbericht des Bugenhagen-Gymnasiums, Ostern 1909, S. 13), kaum aber zu Ottos Zeit; 1270 befand sich dort eine Fähre, die mit der taberna den Kanonikern in Kammin gehörte, P. U. 916.

Für den Verkehr mit dem weit und breit verehrten Heiligtum waren Straßenverbindungen erforderlich. Es kann wiederholt gefragt werden, ob die Straße Kolberg—Kammin bis Zirckwitz, auch wenn das Gelände es zugelassen hätte und die schmale Verbindung mit der jetzt kompakten Masse festen Landes leicht auf künstliche Weise durchstochen werden konnte, Simonis S. 14, schon damals so geführt war, wie heute. Eine solche Führung würde den Grundsätzen der Slaven, ihre Burgen, namentlich ihre Götterburgen, möglichst versteckt und abseits der Straßen anzulegen, widersprechen (vgl. Rethra, die civitas, Quandt, Die Liutizen und Obdriten, Balt. Stud. a. F. XXII S. 287). Der Weg über Gummin und Klätkow wäre unbedingt vorzuziehen, derjenige über Dadow würde dadurch entbehrlich. Da die jetzige Straße sich nach Sw. wendet, ist der Umweg über das mit Zirckwitz auf dem gleichen Breitengrade liegende Klätkow unerheblich.

Die Verwüstung des fruchtbaren Landes, wo „Milch und Honig floß“, rührte wohl in der Hauptsache von dem Kriegszuge des Herzogs Boleslav im Jahre 1121 her (Barthold I, S. 467 f.; Herb. II 5 „drei Jahre nachher“), auf dem der Herzog mit seinem ganzen Heere nach Wollin kam. Boleslav versuchte, die Pommern ganz auszurotten oder mit dem Schwerte zum christlichen Glauben zu bekehren, Herb. II, 5. Die Verheerung war so gründlich durchgeführt, daß noch im Jahre 1170, nach M. Wehrmann, S. 88, wahrscheinlich vor 1180, als Herzog Kasimir I. den Mönchen aus Lund zur Gründung eines Klosters in jener Gegend elf namentlich aufgeführte Dörfer in der Nähe der Rega schenkte, nur e i n Dorf Gunbin = Gummin bebaut war, C. P. d. Nr. 29. Für Wistroueze ist das abseits am Camper See gelegene Wustrow anzunehmen, Miroslaueze ist verschwunden. Von den übrigen 9 Dörfern liegen 6 — Jarchouwe (Jarchow), Kynouwe (Kienow), Strigotine (Streckentin), Brosamuste = Birkenbrücke über die Molstow (Broitz), Darsowe (Darsow) und Gunbin (Gummin) auf dem rechten Regaufer, Klätkow gegenüber, da, wo der Einbruch der Polen von Belgard her erfolgt sein muß. Wischowe (Wischow), jetzt nur noch eine alte Kirche, stand in nächster Nähe des vicus und der Burg. Drosdouu (Hohendrosedow) in der Nähe des Eierberger Sees, des Ausflusses eines der damaligen Regaarme — siehe dagegen Hoogeweg, die Stifter und Klöster der Provinz Pommern S. 16 und Anm. 2, aber für Hohendrosedow paßt die

Bezeichnung juxta Regam fluvium sita besser als für den entfernteren Ort Drosedow; Hohendrosedow heißt auch Drosedow, Brüggemann II, S. 404 — und Karcene (Karnitz) befinden sich westlich der Rega bzw. von Zirckwitz. Alle neun Orte liegen im Zuge der Straße von Belgard nach Kammin, in der Einbruchszone. Das Schicksal der andern, den Mönchen nicht geschenkten Dörfern ist nicht bekannt; es wird ihnen nicht besser ergangen sein. (Schluß folgt).

Bericht über die Versammlung.

Die dem Gedächtnis unseres am 8. August d. J. verstorbenen Ehrenvorsitzenden, Geheimrats Dr. H. Lemcke, geweihte Versammlung der Gesellschaft am Montag den 19. Oktober hatte zahlreiche Freunde und Verehrer des Heimgegangenen in dem Vortragssaale des Museums zusammengeführt. Der Präsident unserer Gesellschaft, Herr Oberpräsident Lippmann, eröffnete die Sitzung und sprach in tief ergreifenden und tief schürfenden warmen Worten über die Verdienste unseres Führers durch ein halbes Jahrhundert hindurch; in seiner Tätigkeit für die Altertumskunde der Provinz bezeichnete er ihn als einen wahren Lehrer des Volkes, dessen Wirksamkeit unvergessen bleiben werde.

Darauf ergriff der Vorsitzende, Herr Oberstudiendirektor Prof. Dr. Fredrich das Wort und gedachte zuerst des kürzlich verstorbenen Kaufmanns Devantier mit Worten des Dankes für sein warmes Interesse an den Bestrebungen der Gesellschaft und für seine langjährige Tätigkeit als Mitglied des Beirates und als Rechnungsprüfer. Dann schilderte er eingehender den Werdegang und die Verdienste des dahingegangenen Ehrenvorsitzenden Dr. Hugo Lemcke und flocht treffende Worte über ihn ein, die in gedruckten Nekrologen und Briefen an die Gesellschaft sich finden. Als zweiter Gründer der Gesellschaft wird er immer unvergessen sein. Mehrere Lichtbilder ließen ihn uns bei Ausgrabungen oder bei seiner Tätigkeit als Konservator sehen. Weiterhin wurde Lemcke als Mann der Wissenschaft in einem seiner Werke gezeigt. Gewählt waren „Die älteren Stettiner Straßennamen", mit deren Neubearbeitung der Vorsitzende nach dem Willen des Verfassers seit längerer Zeit beschäftigt ist. Das Werk war und ist noch heute besonders wertvoll; der Altsprachler, der Germanist und der Heimatforscher Lemcke haben teil daran, als Stadtverordneter hat er es geschrieben.

Nachdem die Stadt Stettin 1857 fast zwei Dutzend Straßennamen verloren hatte, sollte im Jahre 1879 wieder eine Reihe für die Stadtgeschichte bedeutsamer Straßennamen beseitigt werden. Lemcke hat als Vorsitzender unserer Gesellschaft das Hauptverdienst daran, daß es nicht dazu kam. Für die Abwehr wirksam waren neun Zeitungsaufsätze, die im Jahre 1881 in dem erwähnten Buche erweitert und verbessert zusammengefaßt wurden. Da inzwischen in Stettin neue Quellenschriften aufgefunden wurden und die Literatur über Straßennamen stark angewachsen ist, kann man heute vielfach weiter kommen. Der Vortragende gab manches Treffende aus Lemckes Buch wieder und dazu Ergänzungen: über die Riemschneiderstraße, die Schüßlerstraße (= Nordseite des Kohlmarktes), Alte Grapengießerstraße (= Südteil der Kleinen Domstraße); an ihre Westseite grenzte das Gewand- (Kauf-) Haus der Neustadt, das wie anderwärts auch Schuhhof oder Kramerhof genannt wurde; gegenüber an der Ecke lag der neue Stadtkeller (Kleine Domstr. 12). Für die Bebauung eines Teiles des Roßmarktes zuerst mit öffentlichen, dann mit Privatgebäuden bedeutsam sind auch die Grundstücksgrenzen. Gesprochen wurde ferner über die Lage und Bedeutung der Spiegel- und Aschgeberstraße, des Rödenbergs und des Rosengartens, der Fuhrstraße und der Schmiedestraße u. a.

So tragen auch neuere Arbeiten zur Stärkung und Begründung Lemckescher Forschungsergebnisse bei.

Literatur.

Dr. F. E. Schulz: Sagen, Überlieferungen und Schwänke aus dem Kreise Köslin. Köslin 1925. Verlag von C. G. Hendeß G. m. b. H. 196 Seiten.

Ein treffliches Heimatbüchlein hat Herr Bankdirektor Dr. Schulz zunächst den Bewohnern des Kreises Köslin, dann aber auch allen pommerschen Heimat- und Sagenfreunden geschenkt. Mit großem Eifer und gutem Erfolg hat sich der Verfasser auf einem ihm ursprünglich fernliegenden Gebiet eingearbeitet, und seitdem er sich in Köslin heimisch gemacht, hat er, soweit es seine amtliche Tätigkeit zuließ, besonders der Erforschung der heimatlichen Orts- und Flurnamen sowie der Kösliner Sage seine Aufmerksamkeit zugewandt. Die Ergebnisse seiner Arbeit sind in „Unsere Heimat", einer unter seinem Einfluß stehenden monatlichen Beilage zur Kösliner Zeitung, niedergelegt. Die vorliegende Sammlung von Sagen, Überlieferungen und Schwänken aus dem Kreise Köslin umfaßt 255 Nummern, die zum Teil gedruckten Quellen (aus Jahns Volkssagen fast zuviel) entnommen, teils von ihm selbst und seinen Helfern, besonders Lehrern, gesammelt sind. Sie berücksichtigt alle Teile des Kreises und enthält neben Ernstem auch zahlreiche Beispiele prächtigen pommerschen Volkshumors. Im ganzen im Rahmen der Haas'schen und meiner Kreissagensammlungen gehalten und ihrer Einteilung des Stoffes folgend, bietet aber das Schulz'sche Buch mehr als diese, insofern als es an die Spitze eines jeden Sagenkapitels eingehende, auf wissenschaftlichen Studien beruhende Erörterungen setzt, die dem Verständnis der Sage dienen und den Leser über die Bedeutung der einzelnen Sagen belehren sollen. Besonders dem Lehrer, der das Buch für den heimatlichen Unterricht verwenden will, werden sie ausgezeichnete Dienste leisten, und so wird gerade das Schulz'sche Buch für die Einführung in die pommersche Sagenkunde auch außerhalb des Kreises Köslin ein brauchbares und deshalb empfehlenswertes Hilfsmittel sein. Auch die den einzelnen Sagen beigegebenen Bemerkungen sachlicher und historischer Art verdienen volle Anerkennung, wenn man vielleicht auch nicht immer (z. B. Nr. 119) dem Verfasser zustimmen wird.

O. Knoop.

Inhalt.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend in Stettin.

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.